

**Attila Németh: Dialekt, Sprachmischung und Spracheinstellungen. Am Beispiel deutscher Dialekte in Ungarn.** Tübingen: Narr, 2010 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 2). 246 S.

Die Dissertation von Attila Németh bietet einen empirischen Einblick in die Sprachmischung von Ungarndeutschen, wobei Sprachmischung „als Sammelname für alle möglichen Sprachkontaktphänomene“ (S. 1) verstanden wird. Der Zugang zu diesen Sprachmischungen erfolgt aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Auf der einen Seite untersucht Németh die grammatischen Strukturen von Sprachmischungen auf der morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Ebene, die sich in einem Korpus von 41 biographischen Interviews zeigen. Auf der anderen Seite wird die Sicht der Sprecher auf die Sprache und Sprachkontaktphänomene hin untersucht. Dabei wird einerseits nach der Einstellung gegenüber verschiedenen Formen des deutschen Dialekts – mit und ohne Sprachkontaktphänomene – wie auch gegenüber der deutschen und ungarischen Standardsprache gefragt. Andererseits werden Akzeptabilitätsurteile über ausgewählte Typen von Sprachmischung erhoben. Da Spracheinstellungen häufig zur Erklärung von Sprachwechsel herangezogen werden und erwartet wird, dass sich die Einstellungen zu Sprachmischung in den verschiedenen Generationen unterscheiden, stellt Németh die Sprecherperspektive mit dem Alter in Beziehung. Dabei zeigt sich, dass die Beziehung zwischen Einstellung, Akzeptanz und Alter differenziert zu betrachten ist.

In der Einleitung (S. 1–18) wird die Sprachsituation des Deutschen in Ungarn dargestellt und die Fragestellung entwickelt. Das Deutsche ist in Ungarn in einer rezessiven Phase des Sprachkontakts. Während die älteren Sprecher noch ausgeglichene Kompetenzen im deutschen Dialekt und im Ungarischen haben, sind die Dialektkompetenzen der jüngeren Ungarndeutschen deutlich eingeschränkt, das Ungarische ist ihre Sprache der Primärsozialisation und Deutsch wird häufig als Zweitsprache in der Schule gelernt. Der deutsche Dialekt spielt als Sozialisationsprache nur noch eine untergeordnete Rolle. Die Zweisprachigkeit ist als instabil zu beurteilen. Németh geht dabei davon aus, dass in der instabilen Zweisprachigkeit die Sprachmischung als Nicht-mehr-Wissen bzw. als Noch-nicht-Wissen verstanden und entsprechend negativ beurteilt wird. In der stabilen Zweisprachigkeit werde sie dagegen als Gebrauchsnorm angesehen und als Gruppenphänomen positiv beurteilt. Für die ältere Generation wird noch eine stabile Zweisprachigkeit angesetzt, wohingegen die Zweisprachigkeit in der jüngeren Generation als rezessiv beurteilt wird. Vor diesem Hintergrund stellt Németh die Frage, in welcher Beziehung der Faktor Alter zur Einstellung zu und zur Akzeptanz von Sprachkontaktphänomenen steht. Während nämlich die Einstellung zum Dialekt und zum Deutschen in Ungarn schon mehrfach untersucht worden ist, ist die Einstellung gegenüber den Sprachkontaktphänomenen in rezessiven Sprachkontaktsituationen noch relativ unerforscht.

Der Einleitung folgt ein ziemlich disparates Kapitel „Methode und Daten“ (S. 19–66). Dieser Aufbau der Arbeit verdeutlicht an dieser Stelle ihre empirische Perspektive. Die theoretischen Grundlagen zur Sprachmischung werden nämlich direkt mit den Methoden vermittelt. Der Autor begründet dies mit der „große[n] Fülle von Ansätzen, die Sprachmischung aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven mit manchmal inkompatibler Terminologie angehen“ (S. 19). In einer Fußnote wird auf einen einschlägigen Handbuchartikel als Überblick verwiesen. Leider verzichtet der Autor auf eine vertiefte eigene Auseinandersetzung, er stellt auf knapp fünf Seiten verwendungsorientierte, systemorien-

tierte und psycholinguistisch, sozialpsychologisch orientierte Zugänge zur Sprachmischung dar, ohne selbst Position zu beziehen. Ebensoviele Platz wie die Theorie hat die Darstellung der Personaldaten der 41 Informant(inn)en, mit denen 30–60-minütige biographische Interviews durchgeführt worden sind. Die meisten unter ihnen sind weiblich und entsprechen den traditionellen dialektologischen Anforderungen an Ortsfestigkeit, Alter und verfügen auch über eine relativ einheitliche Grundschulbildung. Diese Sprachdaten bilden das Korpus für die linguistische Analyse. Im zweiten Teil des Kapitels werden die Grundkonzepte der Einstellungs- und Akzeptabilitätsstudie aufgeführt. Auch hier werden Theorie und Methode gleichzeitig dargestellt, wobei der Leser hinsichtlich theoretischer Aspekte wieder auf die Darstellungen in Handbuchartikeln verwiesen wird. Schön wird dagegen der methodische Zugang über die Matched-Guise-Technik und die damit verbundenen Probleme dargestellt, die für die Einstellungsuntersuchung verwendet wird. Für die Erhebung wurden den 30 älteren Versuchspersonen, die noch weitgehend mundartlich und ungarisch sozialisiert worden sind, und den 30 jüngeren Versuchspersonen mit ungarischer Primärsozialisation und zumeist passiver Dialektkompetenz für die Einstellungsuntersuchung acht kurze Erzähltexte vorgelegt. Unter diesen Texten werden zwei von denselben Sprechern gesprochen. Diese Texte unterscheiden sich nur durch die Verwendung oder das Fehlen von Sprachkontaktphänomenen bzw. der Verwendung des deutschen Dialekts oder des ungarischen Standards. Die Beispiele werden in einer groben Transkription wiedergegeben und kommentiert. Zusätzlich werden auch 20 Einzelsätze mit dialektalen, standardsprachlichen und ungarischen Entsprechungen für die Akzeptabilitätsstudie aufgenommen. Thematisiert wird die Problematik, dass Aufnahmen aus Bánd und die Testpersonen aus Városlöd stammen. Da sich die Mundarten in den beiden elf Kilometer entfernten Dörfern aber nur wenig unterscheiden – mit einer etwas stärker fränkischen Prägung in Városlöd und mit etwas stärkeren bairischen Zügen in Bánd – erscheint die Versuchsanordnung akzeptabel. Auch noch in diesem Kapitel werden Sprachkenntnisse und sprachliche Identität der Versuchspersonen aus Városlöd aus ihrer eigenen Perspektive dargestellt, was eigentlich schon zur Datenanalyse ins vierte Kapitel gehörte. Dabei wird noch ohne akustischen Input nach Einstellungen zu verschiedenen Varietäten und zu Sprachmischung gefragt. Die Säulendiagramme böten für die statistische Auswertung einen guten visuellen Zugang. Allerdings sind die Grafiken farblich unterschiedlich kodiert, was das Verständnis erschwert. Das zeigt sich u.a. im Diagramm 3 (S. 60), wo „jüngere Informant(inn)en (G3)“ als graue Säulen, „ältere Informant(inn)en (G1)“ als weiße Säulen repräsentiert werden, wohingegen im Diagramm 4 (auf der gegenüberliegenden Seite 61) „G1“ mit grauen Säulen und „G3“ mit weißen Säulen dargestellt sind. Da die Säulen auch unterschiedliche Positionen einnehmen, wird der Leser optisch auf falsche Fährten geführt, womit die Vergleichbarkeit der Grafiken deutlich eingeschränkt ist. Aus den Daten wird aber ersichtlich, dass der Status der deutschen Dialekte komplex zu bewerten ist. Wie üblich wird den Standardsprachen Deutsch und Ungarisch ein höherer instrumenteller Wert, dem Dialekt aber eine höhere affektive Präferenz und damit ein höherer symbolischer Wert zugesprochen. Besonders deutlich ist das bei der älteren Generation, in etwas geringerem Maße aber auch bei den jüngeren Versuchspersonen, die teilweise kaum mehr über aktive Mundartkenntnisse verfügen.

Das Kapitel 3 stellt die „Typen von Sprachmischungsphänomenen in biographischen Interviews“ (S. 67–126) dar. Auf Grund der problematischen Kategorisierung von Sprachmischungsphänomenen als Code Switching – der Autor verwendet Kodeumschaltung – oder Transfer, wird eine alternative Terminologie vorgeschlagen, die auf rein formalen Kriterien beruht. „Die implizite SM [Sprachmischung, B.S.] meint die Anwendung von

L<sub>1</sub>-Strukturen auf L<sub>2</sub>-Strukturen, wobei die sprachlichen Ausdrucksmittel durchweg die L<sub>2</sub> liefert. Die explizite SM [Sprachmischung, B.S.] umfasst overt Transfers aus der L<sub>2</sub> in L<sub>1</sub>: die von Flexiven, Einzelexemen oder Wortgruppen (punktuell), sowie die Alternation zwischen L<sub>1</sub> und L<sub>2</sub> in einem Gespräch oder Redebeitrag (linear).“ (S. 70) Die Definition ist jedoch missverständlich, da L<sub>1</sub> und L<sub>2</sub> in beiden Teilen der Definition die je andere Sprache bezeichnen. Dass auch das formale Kriterium nicht eindeutig ist, zeigt sich später bei der Diskussion von (quasi)homophonen Lexemen; die Definition wird von Németh aber auch dort nicht in Frage gestellt. Im Folgenden werden zuerst implizite und dann explizite Formen der Sprachmischung diskutiert. Die Beispiele aus dem Korpus werden detailliert erläutert und teilweise quantitativ ausgewertet. Sehr aufschlussreich ist die vorsichtige und detailreiche Darstellung der impliziten Sprachmischung, im vorliegenden Fall der Übertragung ungarischer Strukturen auf den deutschen Dialekt. Diese Sprachmischung wird mit Doppelnegation, Präpositionalphrasen als Richtungs- und Ortsangaben und der Serialisierung exemplifiziert. Mehrfach stellt Németh gängige Interpretationen, die ungarndeutsche Besonderheiten auf Sprachkontakt zurückführen, in Frage. So stehen die ungarndeutschen Besonderheiten in den meisten Fällen neben deutscheren Varianten. Dabei bleibt der Status der Varianten häufig offen, was sich ja auch andernorts als besonderes Problem der aktuellen Forschung zur Dialektsyntax äußert. In allen untersuchten Fällen kann Németh nachweisen, dass die genannten ungarndeutschen Besonderheiten auch in binnendeutschen Dialektgebieten, teilweise sogar in der Standardvarietät vorkommen. Zudem sei ein varietäteninterner Sprachwandel ebenfalls nicht auszuschließen. Ein Einfluss des Sprachkontakts dürfe also nicht als eindeutiger Faktor aufgeführt werden, die Interpretation der ungarndeutschen Strukturen müsse dem entsprechend sehr vorsichtig vorgenommen werden. Németh warnt deshalb explizit (S. 87) vor einer vorschnellen Verallgemeinerung des ungarischen Kontakteinflusses im Bereich der impliziten Sprachmischung. Etwas weniger problematisch in der Bestimmung ist die explizite Sprachmischung, bei der der Einfluss des Ungarischen i.A. an der Oberfläche sichtbar ist. Németh behandelt die Verwendung von Diskursmarkern, Konnektoren, hybride Wortbildung und Flexion, Lexemininsertionen, Wortgruppen und Alternation. Zuerst werden Diskursmarker und Konnektoren in ihren Bedeutungsvarianten erfasst und in funktionaler Hinsicht untersucht. Bei den Konnektoren – *vagy* ‚oder‘, *hanem* ‚sondern‘, *bogy* ‚dass, wie‘ sind belegt – ist besonders hervorzuheben, dass sie entgegen früheren Ergebnissen auch als isolierte Insertionen vorkommen können und nicht mit der Sprache der Folgephrase übereinstimmen müssen. Bei der hybriden Wortbildung stellt das Ungarische meist das bedeutungsspezifizierende Erstglied, wobei zu beachten ist, dass häufig (quasi)homophone Lexeme verwendet werden, deren sprachliche Zugehörigkeit nicht immer eindeutig zu bestimmen ist. Ausführlich werden ‚sonstige Lexemininsertionen‘ behandelt, die im Korpus mit relativ großem Anteil vertreten sind. Eingehend wird die Frage nach der Integration der Belege im Lexikon der Individuen diskutiert. Neben der grammatischen Integration, die für oder gegen eine Habitualisierung sprechen könne, was aber nur mit einer korpuslinguistischen Untersuchung geklärt werden könne, wird die regionale Verbreitung im Ungarndeutschen als Erklärung hinzugezogen. Interessant ist vor allem die Untersuchung der metapragmatischen Markierung der Insertionen innerhalb des Gesprächs, welche eine individuelle Perspektive beleuchtet. So finden sich kürzere und längere Pausen, Verzögerungsmarker *hát*, *izé*, *áb*, Konstruktionsabbrüche, Vor- oder Nacherwähnungen auf Deutsch, Rückfragen und Metakommentare. Je stärker eine Insertion metapragmatisch markiert ist, desto eher wird sie als nicht habitualisiert betrachtet. Die individuelle Sicht muss aber nicht mit der gesellschaftlichen übereinstim-

men. Zudem können auch auf individueller Ebene das deutsche und das als integriert zu beurteilende ungarische Äquivalent nebeneinander stehen, ohne dass das eine das andere verdrängt. Zum Schluss dieses Kapitels werden noch Alternationen behandelt. Diese sind tendenziell diskursfunktional, nur selten überbrücken sie Kompetenzlücken. Alternationen ergeben sich häufig aus dem narrativen Charakter der biographischen Interviews, wodurch Németh von einer Verallgemeinerung des Ergebnisses absieht.

Das zweite Hauptkapitel betrachtet die „Sprachmischung aus der Sprecherperspektive“ (S. 127–182), wobei einerseits Einstellungen gegenüber verschiedenen Sprachen, Varietäten und Sprachmischung und andererseits die Akzeptabilität von Sprachmischungsphänomenen untersucht werden. Datenbasis sind Urteile von 30 älteren und 30 jüngeren Ungarndeutschen. Es zeigt sich, dass in einer kontextfreien Befragung die Verwendung einzelner ungarischer Wörter im Dialekt von der Mehrheit der Versuchspersonen akzeptiert wird, während die Verwendung vieler ungarischer Wörter mehrheitlich abgelehnt wird. Die jüngeren Versuchspersonen nehmen in beiden Fällen die extremere Position ein als die älteren, was als Zeichen für ein stärkeres Normbewusstsein der Jüngeren gewertet wird. Die Beurteilung mit der akustischen Vorgabe der acht Erzähltexte zeigt aber, dass dieses Bild zu differenzieren ist. Für diese Beurteilung werden semantische Differentiale eingesetzt, die jeweils Aspekte der Personen- und der Sprachperzeption aufweisen. Leider wird die konkrete Ausgestaltung der semantischen Differentiale nicht motiviert. Die semantischen Differentiale zu den einzelnen Erzähltexten wie auch zwischen der Enkel- und Großelterngeneration werden miteinander verglichen. Die Daten zeigen, dass auch mit der akustischen Vorgabe die ältere Generation die Sprachmischung sowohl sprecher- als auch sprachbezogen positiver beurteilt als die jüngere. Im Vergleich von Dialekt mit und ohne Kontakteinfluss werden aber Unterschiede deutlich, da die ältere Generation die Textprobe mit Kontakteinfluss in Bezug auf die Sprache negativer bewertet, nicht jedoch in Bezug auf die Sprecherin; die jüngere Generation dagegen bewertet nicht nur die Sprache negativer, sondern bezieht auch die Sprecherin dieser Sprache in die negative Beurteilung ein. In der dekontextualisierten Frage sind die jüngeren also toleranter als die älteren, in der konkreten Beurteilung einer Sprachprobe zeigen sie deutlich negativere Bewertungen von Sprachkontaktphänomenen. Im Vergleich mit dem Standardungarischen wird der deutsche Dialekt negativer beurteilt. Hier differenzieren aber die Jüngeren zwischen Sprecherin und Sprache, insofern als sie die Dialektsprecherin nicht negativer beurteilen als die Standardsprecherin. Németh interpretiert das als verstärkten Ausdruck der emotionalen Verbundenheit der Jüngeren mit den Sprechern der Großelterngeneration. Als zweiter Teil des Kapitels wird die Akzeptabilität von Sprachmischungsphänomenen untersucht. Den Versuchspersonen wurden insgesamt 20 Sätze vorgelesen, die unterschiedliche Sprachmischungsphänomene enthalten, und sie mussten entscheiden, ob der Satz akzeptabel ist oder nicht. Die Sätze enthalten hybride Wortbildungen, ungarische Konnektoren, ungarische Nomina und Sätze mit mehreren Transfers aus dem Ungarischen. Mit einer Ausnahme werden die Beispiele von mehr als der Hälfte der Versuchspersonen akzeptiert, häufig erreicht die Akzeptabilität Werte über 75%, sodass die Sprachmischung als ein von einer Vielzahl Ungarndeutscher akzeptiertes Sprachgebrauchsphänomen gelten kann. Auch in den konkreten Einzelfällen zeigt sich, dass ältere Versuchspersonen Sprachmischungen eher akzeptierten als jüngere, die sich – so Németh – stärker an der standardsprachlichen Norm orientieren; eine Interpretation, die zwar nachvollziehbar ist, sich aber nicht direkt aus den Daten ergibt. Anschließend wird die Frage gestellt, ob statt ungarischer *Pendants* auch *Pendants* aus der deutschen Standardsprache in die Mundart übernommen werden. Die Frage wird deutlich zu

Gunsten des Ungarischen entschieden. Nur im Fall von dt. *oder*, ung. *vagy*, dial. *awe* ist die Akzeptanz der ungarischen und deutschen Entsprechung unter den älteren Versuchspersonen nicht signifikant unterschiedlich, weil sie beide gegenüber dem dialektalen *awe* dispräferiert sind. Die deutsche Standardsprache stellt also kein bedeutendes Reservoir für Transfers dar. Überprüft wird auch, wie konstant die Urteile sind: Németh lässt dieselben Versuchspersonen mit einem zeitlichen Abstand dieselben Sätze nochmals beurteilen. Allerdings erfolgt die Analyse nur auf der Gruppenebene, also in Bezug auf die ältere und die jüngere Versuchsgruppe, die beide keine signifikanten Unterschiede zwischen beiden Erhebungskontexten aufweisen. Eine Überprüfung auf individueller Ebene, wie sie angekündigt wurde und welche die Konstanz der Beurteilung genauer dargestellt hätte, erfolgt leider nicht.

Die Zusammenfassung (S. 183–194) stellt die wesentlichen Aspekte der Arbeit nochmals dar und bettet sie – leider viel zu kurz – in den Forschungskontext ein. Auf der Basis dieser Ausführungen betont Németh, dass die Beziehung zwischen Spracheinstellung und Sprachverhalten keinesfalls simplifiziert werden dürfe, denn weitere soziologische Faktoren spielen sowohl für die Spracheinstellung als auch für den Sprachwechsel eine wichtige Rolle. Der fortschreitende Sprachwechsel der Ungarndeutschen zeige deutlich, dass der Wandel der Spracheinstellungen dem Tempo des Sprachwechsels nicht eindeutig folge.

Nach den Literaturhinweisen sind im Anhang (S. 207–246) u.a. die Fragebogen, die Rohdaten der Bewertungen und v.a. die umfangreiche Belegsammlung aus den Interviews zusammengestellt.

Die Arbeit ist eine fleißige Zusammenstellung von Sprachmischungsphänomenen in spontaner Rede, und sie zeigt die Einstellungen zur Sprachmischung und die Akzeptabilität einzelner Phänomene aus dem ungarndeutschen Kontext in Abhängigkeit vom Alter der Beurteilenden. Besonders dieser zweite Teil ist bislang noch kaum untersucht. Die Arbeit hat aber auch deutliche Mängel. Einerseits fehlt eine theoretische Einbettung, dadurch bleibt es bei einer Auflistung und isolierten – wenn auch gescheiterten – Erklärung von Einzelphänomenen, die zwar methodisch sauber erarbeitet sind, aber eben kaum in einen Zusammenhang gestellt werden können. Andererseits werden die beiden empirischen Teile, die Darstellung der objektsprachlichen Mischung und die Einstellung dazu, nur dadurch verbunden, dass sie Sprachkontaktphänomene im Ungarndeutschen thematisieren. Direkte Bezüge werden kaum hergestellt, sondern nur indirekt über den generellen biographischen Hintergrund der beiden Generationen. Manchmal sind zudem die Interpretationen zwar vor dem allgemeinen Hintergrund plausibel, lassen sich aber nicht direkt aus den Daten herleiten. Darüber hinaus finden sich mehrfach formale Mängel, die das Verständnis mehr als einmal erschweren. Die Verwechslung von  $L_1$  und  $L_2$  in der Definition stellt den gravierendsten Fehler dar, andere, wie die inkonsequente Verwendung der Farben in den Grafiken, unvollständige Sätze, unklare Referenzen von Demonstrativpronomina und Orthographiefehler erschweren den Zugang zum Text. Die unterschiedliche Gestaltung der gleichen Grafiken ist dagegen nur ein Schönheitsfehler. Eine sorgfältigere Prüfung des Textes hätte diese vermeidbaren Fehler aus dem Weg räumen können. So bleibt eine attraktive Sammlung und Typisierung von Sprachkontaktphänomenen aus spontansprachlicher Rede von ungarndeutschen Sprecher(inne)n, die mehrheitlich zwischen 1920 und 1940 geboren sind und ein Vergleich von Einstellungen älterer und jüngerer Ungarndeutscher zu verschiedenen Varietäten und Sprachmischungsphänomenen. Als Archivadokument ist das wertvoll und ein Fundament für weiterführende Arbeiten.

Beat Siebenhaar (Leipzig)